

Ueber die Ergebnisse der letzten Volkszählung in Indien.

Von

Professor **Julius Jolly** (Würzburg).

[Nachdruck unterjagt.]

Schon vor Jahren konnte man in den Kreisen der englischen Beamten in Indien häufig Klagen hören über die vielen ausführlichen „Reports“, die ihre Vorgesetzten über die verschiedensten Verhältnisse in ihren Verwaltungsbezirken von ihnen einzufordern pflegten. Der stolze, ungebundene Sportsman von ehedem mußte sich, um diesen Ansprüchen zu genügen, nothgedrungen in einen bescheidenen Arbeiter am Bureautisch und bei der Studierlampe verwandeln. Die Wissenschaft konnte bei dieser Metamorphose nur gewinnen, und ganz besonders muß man die händereichen Berichte und Tabellen, welche über die letzte, 1891 veranstaltete Volkszählung in Indien veröffentlicht oder noch im Erscheinen begriffen sind, aufs Wärmste begrüßen. Sie enthalten, auf dem neuesten officiellen Material beruhend, die eingehendste und zuverlässigste Beschreibung Indiens und seiner Bevölkerung, welche zur Zeit existirt, und sind daher für den Geographen und Statistiker von unschätzbarem Werth, nicht minder für den Alterthumsforscher, der bei der Stabilität der Verhältnisse und der Lückenhaftigkeit der alten Ueberlieferungen in Indien sich fortwährend darauf hingewiesen sieht, die Zustände der Vergangenheit aus denjenigen der Gegenwart zu erschließen. Die Quintessenz der statistischen Aufnahmen faßt der „General Report on the Census of India, 1891“ von Baines zusammen, der schon 1893 in London erschienen ist. Doch darf man über der Lectüre dieses vorzüglichen Wertes das Quellenstudium der in Indien veröffentlichten Specialberichte und Tabellen nicht vernachlässigen, welche, von den berufensten Kennern des Landes verfaßt, in über dreißig Foliobänden die werthvollsten Detailausführungen, Schilderungen und statistischen Nachweise enthalten. Den englischen Statistikern, von denen die Bearbeitung der englischen Provinzen herrührt, haben die Eingeborenen nachgeeifert, denen die Statistik der Tributärstaaten anvertraut wurde; als Beispiel ihres Fleißes

verdient der von einem Brahmanen verfaßte Bericht über Mysore Erwähnung, einen Tributärstaat mittlerer Größe, dem hier fünf starke Foliobände gewidmet sind.

I.

Das ungeheuerere Territorium des indobritischen Reichs, das 287 Millionen Einwohner beherbergt, zerfällt zunächst in die beiden Hauptgebiete der unmittelbaren Besitzungen Englands und der englischen Tributärstaaten, die von einheimischen Dynastien unter der Controle der englischen Regierung beherrscht werden. Das englische Gebiet umfaßt 62 Procent des Areals und 77 Procent der Bevölkerung von Indien. Man kann aus diesen Ziffern entnehmen, daß die Engländer nicht müßig gewesen sind, die fruchtbarsten Theile des Landes für sich in Beschlag zu nehmen; denn die geringere Bevölkerungsdichtigkeit der Tributärstaaten beruht darauf, daß sie so öde Strecken wie das Hochgebirge des Himalaya in Kaschmir, die unbewohnbaren Niederungen des Indus und fast sämtliche Waldgebirge in Centralindien umfassen. Die größte und zugleich am dichtesten bevölkerte Provinz ist Bengalen mit 71 346 987 Einwohner; es folgen die Nordwestprovinzen und Oudh mit zusammen beinahe 47 Millionen, Madras mit 35½ Millionen, Punjab mit gegen 21 Millionen, Bombay mit circa 16 Millionen, die Centralprovinzen mit über 10½ Millionen, Birma mit über 7½ Millionen, Assam mit 5½ Millionen, Berar mit unter 3 Millionen, Sindh ebenso u. s. w. Die Tributärstaaten sind sehr zahlreich und variiren an Umfang und Bedeutung zwischen Herrschaften über ein oder zwei Dörfer und dem imposanten Staatswesen mit über 11½ Millionen Einwohner, an dessen Spitze der Nizam von Haidarabad steht. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist, wie schon erwähnt, am größten in Bengalen, in dem fruchtbaren Thal des Ganges, in dem über die Hälfte der Einwohnerchaft dieser Provinz so eng zusammenwohnt, daß 784 Köpfe auf die englische Quadratmeile kommen, was selbst über die Bevölkerungsdichtigkeit von Sachsen, Belgien und England, den am dichtesten bevölkerten Ländern Europa's, weit hinausgeht. Im Ganzen kommen in Indien 184 Menschen auf die englische Quadratmeile, so daß es annähernd ebenso dicht bevölkert ist, als Frankreich.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung in einzelnen Theilen Indiens ist um so bemerkenswerther, als sie nicht in industriellen, sondern in ackerbautreibenden Districten auftritt. Die Landwirtschaft bildet überhaupt die wichtigste Erwerbsquelle der Bevölkerung, so daß die Gutbesitzer und Pächter mit nahezu 150 Millionen weit über die Hälfte der gesammten Einwohnerchaft ausmachen. Nimmt man hierzu noch die ländlichen Lohnarbeiter mit circa 14 Millionen, ferner 18 Millionen Tagelöhner, die man ebenfalls der Landwirtschaft zuweisen darf, 3 Millionen Gärtner, Pflanzler u. dergl., 3 Millionen Viehzüchter und Viehhirten, so kommt man auf 188 Millionen, die sich direct mit der Landwirtschaft beschäftigen. Die ländliche Bevölkerung Indiens wird aber mit dieser Ziffer noch lange nicht erschöpft, denn jedes Dorf hat von Alters her auch seine besonderen Handwerker und Kaufleute, wie Gold- und Grobschmiede, Zimmerer und Maurer, Wäscher und Barbier,

Töpfer, Fischer, Oelpresser, Schneider, Tobdzapfer, Krämer, Milchverkäufer, Banquiers u. s. w. Diese ländlichen Industrien ernähren einen großen Theil der Bevölkerung. Insgesamt wohnen $90\frac{1}{2}$ Procent derselben auf dem Lande, so daß für die städtische Bevölkerung nur $9\frac{1}{2}$ Procent übrig bleiben. Man sieht also, daß das städtische Leben in Indien relativ noch wenig entwickelt ist, wenn es auch 28 Städte mit über 100 000 Einwohnern gibt. Von diesen indischen Großstädten hat Bombay, das rasch emporblühende Emporium des Westens, das freilich inzwischen durch das Auftreten der Pest einen doch wohl nur vorübergehenden Rückschlag erfahren hat, Calcutta mit seiner Bevölkerung von 741 144 Einwohnern definitiv überflügelt; nur wenn man bei letzterem sämtliche noch nicht einverleibte Vororte heranzöge, würde man auf eine Gesamtsumme von 961 670 Einwohnern kommen, während Bombay deren 821 764 aufzuweisen hat. An dritter und vierter Stelle, aber in bedeutendem Abstand von Bombay und Calcutta, folgen Madras und Haiderabad, weiterhin Lucknow, Benares, Delhi, Mandalay, Cawnpore u. s. w. Ueber Calcutta handelt ein besonderer Band der Reports, aus dem ich hervorhebe, daß es als die Haupt- und Residenzstadt, in der die Beamten und das Militär den Ton angeben, die am meisten englische Stadt des Landes ist, indem über 23 000 Einwohner Englisch als ihre Muttersprache bezeichneten; die eingeborene Bevölkerung spricht Bengali und Hindostani. Neben den obigen Großstädten gibt es auch eine beträchtliche Menge von Mittel- und Kleinstädten; berücksichtigt man aber nur diejenigen Städte, deren Einwohnerzahl 20 000 übersteigt, so erreicht die Gesamtsumme ihrer Bewohner nur 4,84 Procent der Bevölkerung Indiens, während in England 53 Procent der Bevölkerung in solchen Städten wohnen. Das starke Uebergewicht der ländlichen Bevölkerung Indiens über die städtische manifestirt sich auch darin, daß die Anzahl der Wohnhäuser oder Heimstätten eine für europäische Begriffe überaus große ist, indem ein Haus durchschnittlich nur von 5,4 Personen bewohnt wird. Allerdings muß hierbei auch das tropische Klima mit in Rechnung gezogen werden, welches Hütten von der denkbar primitivsten Bauart, oft in größerer Anzahl in einem Gehöft vereinigt, als genügende Unterkunft erscheinen läßt.

Die Bevölkerung Indiens beträgt genau 287 223 431 Einwohner, was gegen die Zählung von 1881 eine Zunahme von gegen 28 Millionen in den vergleichbaren Gebietstheilen bedeutet. Dieses Wachsthum von etwa 10,96 Procent ist nicht so groß, als die Sitte sehr früher Heirathen, verbunden mit der absoluten Allgemeinheit des Heirathens, erwarten ließe. Zwar geht die Geburtsziffer über alle europäischen Länder, mit Ausnahme von Rußland, hinaus, indem sie nahezu 48 pro Tausend beträgt, aber der Procentsatz der Todesfälle ist nicht minder abnorm, indem er durchschnittlich 41 pro Tausend erreicht, selbst ohne Berücksichtigung der häufigen Epidemien und Hungersnöthe. Während daher der Engländer bei seiner Geburt eine über einundvierzigjährige Lebensdauer erwarten darf, kann der Hindu nur auf 25 zählen, und beim weiblichen Geschlecht ist die Differenz noch größer, nämlich 44,62 Jahre in England gegen 26 in Indien. Auch wenn ein Hindu die Kinderkrankheiten glücklich überstanden hat und sechs Jahre alt geworden ist, steht ihm nur eine

Lebensdauer von etwa 40 Jahren in Aussicht, einem Hindumädchen gleichen Alters sogar nur von 37 Jahren, während in England die Lebenswahrscheinlichkeit schon ein Jahr früher auf 51 resp. 53 Jahre steigt. Abgesehen von schlechter Ernährung und ungünstigen sanitären Verhältnissen tragen zu der hohen Mortalitätsziffer in Indien auch epidemische Krankheiten und Hungersnöthe bei. Das Fieber, dem überhaupt 66 Procent aller Todesfälle zugeschrieben werden, tritt in gewissen Formen epidemisch auf. Der zehnjährige Durchschnitt der Todesfälle durch Cholera betrug 309 000, der Todesfälle durch die Blattern 126 750. Noch weit verderblicher in ihren Wirkungen als diese Krankheiten sind die periodischen Hungersnöthe, wie wieder die jüngste Vergangenheit gelehrt hat. Dagegen ist der einst so gefürchtete schwarze Ausatz, die Lepra, welche den abergläubischen Hindus als die Folge einer in einer früheren Existenz begangenen Todsünde erschien, so daß man sie durch religiöse Bußen zu beseitigen suchte, die unheilbar Ausätzigen aber von allem Verkehr ferne hielt, für erbunfähig erklärte und nicht selten lebendig begrub, jetzt zu einer verhältnißmäßig harmlosen Krankheit herabgesunken. Gründliche Studien über die Lepra machte von 1890 ab die „Leprosy Commission“, welche u. a. feststellte, daß es nur etwa 110 000 Ausätzige in Indien gibt, und daß der Ausatz dort nicht erblich ist. Auch die Menge der Todesfälle durch Schlangenbisse ist nicht bedeutend; sie beträgt in runder Summe 20 000.

II.

Bei der schwierigen Frage nach der Classification der verschiedenen Nationalitäten, aus denen die Bevölkerung Indiens besteht, ist zunächst von der Sprache auszugehen. Bekanntlich sind die meisten der wichtigeren Sprachen des Landes Tochtersprachen des Sanskrit und documentiren hierdurch den Zusammenhang der Hindus mit dem großen Complex der indogermanischen Sprachen und Völker. Die verbreitetste dieser Sprachen ist das Hindi, das von über 85½ Millionen gesprochen wird, in den Nordwestprovinzen, dem Punjab, den Centralprovinzen u. s. w. Man kann es beklagen, daß die statistischen Aufnahmen nicht die zahlreichen Localmundarten des Hindi berücksichtigt haben, etwa nach der von Hörnle und Grierson vorgeschlagenen Einteilung des Hindi in eine östliche und eine westliche Gruppe mit entsprechenden Unterabtheilungen. Doch entwickelt der Bearbeiter des Reports über die Nordwestprovinzen in verständiger Weise die Gründe, welche eine solche Specialisirung der Fragestellung bei der Volkszählung als unthunlich erscheinen ließen, und gibt zugleich beachtenswerthe Andeutungen über die locale Gruppierung des Hindi in seiner Provinz. Als „Hindi“ wird übrigens auch oft speciell die Sprache der ländlichen Districte oder überhaupt der von persisch-arabischen Elementen freiere Volksdialect bezeichnet, im Gegensatz zu dem mit solchen Elementen überladenen „Urdu“, ursprünglich der „Lagersprache“ der mohammedanischen Usurpatoren in Indien. Der westliche Nachbar des Hindi ist das Punjabi mit einem Gebiet von über 17 700 000 Einwohnern. Es unterscheidet sich vom Hindi nur im Wortschatz und der Aussprache und verdankt seine Selbständigkeit in erster Linie politischen und religiösen Ver-

hältnissen, indem es die Sprache der nachher zu erwähnenden Sikhs ist, die im Punjab ein mächtiges Reich begründeten. Die Dialekte, die am Fuß des Himalaya und in den niedrigeren Thälern dieses Gebirges westwärts von Nepal von etwa 2700 000 Menschen gesprochen werden, heißen hier Pahari- oder Bergsprachen. Ueber das Kaschmiri in Kaschmir fehlt eine genaue Statistik. Alle bisher genannten Sprachen kann man als die nördliche oder nordwestliche Gruppe der indogermanischen oder arischen Sprachen Indiens zusammenfassen und dazu auch noch das Nepali in dem selbständigen Königreich Nepal stellen. Die westliche Gruppe umfaßt das Marathi mit beinahe 19 Millionen, das Gujerati mit über 10 $\frac{1}{2}$ Millionen, das Sindhi mit 2 $\frac{1}{2}$ Millionen und einige minder wichtige Dialekte, wie das Marwadi, Kachi u. a. Das Marathi, hauptsächlich in der Präsidentschaft Bombay herrschend, ist eine sehr alterthümliche, dem Sanskrit noch nahe stehende Sprache, wie auch die Brahmanen in diesem Theil von Indien die alte Sanskritgelehrsamkeit besonders hoch halten und treu bewahren. An der Spitze der östlichen Gruppe steht das Bengali mit über 41 Millionen; es folgen das Uriya in Orissa mit 9 und das Assami in Assam mit 1 $\frac{1}{2}$ Millionen. Das Bengali zerfällt in eine Schriftsprache, die mit Lehnwörtern aus dem Sanskrit überladen und nur den Gebildeten verständlich ist, und eine große Menge von Volksmundarten, die nicht genügend fixirt sind. Die historische Grundlage der sämtlichen arischen Sprachen Indiens bildet das Sanskrit, und es ist natürlich nur als Curiosum zu betrachten, daß über 300 Personen bei der Volkszählung das Sanskrit selbst als ihre Muttersprache angaben. Thatsächlich kann das Sanskrit etwa in der Weise noch als lebende Sprache angesehen werden, wie es das Latein im Mittelalter war, indem gelehrte Brahmanen in allen Theilen Indiens von Kaschmir bis zum Kap Comorin sich schriftlich wie mündlich geläufig darin auszudrücken vermögen, so daß ihnen bei der Verschiedenheit ihrer Muttersprache das Sanskrit als Verständigungsmittel dienen kann.

Den arischen Sprachen Indiens kommen an Bedeutung am nächsten die dravidischen mit zusammen 53 Millionen, größtentheils in Südbindien. Die bekanntesten unter diesen eigenartigen Sprachen, deren Alphabete und Literaturen auf arischen Mustern beruhen, während ihr grammatischer Bau durchaus selbständig ist, sind das Telugu an der Ostküste und im Innern des Dekhan und das Tamil im äußersten Süden der Halbinsel, sowie auf der Insel Ceylon, die übrigens bei dieser ganzen Statistik nicht berücksichtigt wurde, da sie eine besondere, von Indien unabhängige Colonie bildet. Wichtig für die Ethnologie, wenn auch numerisch unbedeutend sind die nördlichen Ausläufer des dravidischen Sprachstammes, wie das Gond, Kandi, Oraon, Brahui u. a., welche zu beweisen scheinen, daß dieser Sprachtypus als das Idiom der schwarzen Ureinwohner Indiens einstmals über das ganze Land verbreitet war. Ihren Rassenmerkmalen nach nahe verwandt, aber linguistisch getrennt von den Dravidiern sind die rohen Kolari in Bengalen und südlich davon, gegen 3 Millionen Köpfe zählend. Die weit verzweigte Familie der tibeto-birmanischen Sprachen erstreckt sich vom Himalaya und Assam

bis nach Birma; ihr hervorragendster Vertreter ist das Birmanische, das von über 5 $\frac{1}{2}$ Millionen gesprochen wird.

Die linguistische Classification der Bevölkerung Indiens wird von der Eintheilung nach ihrem Religionsbekenntniß durchkreuzt, die für den Historiker und Politiker ein besonderes Interesse bietet. Für das Studium der Religionsgeschichte ist Indien als die Heimath so vieler Religionen ein classisches Land und für die Stabilität der englischen Herrschaft über Indien die Stellung der größeren Religionsgenossenschaften von entscheidender Bedeutung, da bei einem so religiösen Volke die Religion einen der wichtigsten Factoren des öffentlichen Lebens bildet. Als niedrigste Religionsform stellen die bisherigen Volkszählungen den Animismus auf, d. h. den rohen Glauben an Seelen und Geister, sei es, daß sie auch zu Fetischen verkörpert werden oder nicht. Ueber 9 Millionen Anhänger werden dieser Religionsform zugeschrieben, doch ist dieses Ergebniß offenbar ganz unzuverlässig, indem z. B. ganze Gemeinden, die bei der Volkszählung von 1881 als „animistisch“ bezeichnet worden waren, 1891 als „brahmanistische“ figurirten, und umgekehrt, ohne daß thatsächlich ein Religionswechsel eingetreten war. In Wirklichkeit finden sich animistische Elemente selbst in den höchsten Religionsformen Indiens, während andererseits der Hinduismus oder Brahmanismus, wenigstens seinen äußeren Formen nach, immer mehr selbst die rohesten Völkerschaften ergreift.

Als die herrschende Religion ergibt die Volkszählung den „Hinduismus“, der 208 Millionen = 72 Procent der Bevölkerung zu seinen Bekennern zählt. Auch diese Bezeichnung ist sehr anfechtbar und läßt sich eigentlich nur negativ definiren, zunächst als ein Sammelname für Alles, was nicht mohammedanisch oder animistisch ist, weiterhin auch als eine Zusammenfassung derjenigen einheimischen Religionsgenossenschaften, die nicht buddhistisch, jainistisch oder sikhistisch sind. Vielleicht ist es daher richtiger, von „Brahmanismus“ als von Hinduismus zu sprechen, doch läßt sich hiergegen einwenden, daß auch bei den brahmanistischen Religionsformen die Ausübung der priesterlichen Functionen keineswegs auf die Kaste der Brahmanen beschränkt ist. Innerhalb des Hinduismus tritt am meisten der Cult des Gottes Vishnu, der Vishnuismus, hervor. „Die Verehrung des Vishnu in irgend einer beliebigen Form,“ bemerkt Sir W. Hunter, „ist die Religion des Mittelstandes, wurzelnd in schönen Typen des nichtarischen Naturdienstes und gipfelnd in den Religionsanschauungen der gebildetsten Brahmanen und Schriftgelehrten. Es ist eine in jeder Beziehung graziose Religion. Ihre Götter sind Heroen oder heitere, freundliche Wesen, die mit den Menschen umgehen und sprechen. Ihre Sagen athmen eine fast hellenische Schönheit.“ Man kann den Vishnuismus auch als eine encyclopädische Religion bezeichnen, insofern er in den zahlreichen Incarnationen des Gottes Vishnu ein Mittel gefunden hat, um die populärsten Gestalten der indischen Götterwelt seinem Pantheon einzuverleiben. So sind Rama und Krishna, die Haupthelden der beiden großen Volksepen der alten Sanskritpoesie, zu Manifestationen des Vishnu erhoben worden. Krishna, der als Schäfer verkleidete Götterjüngling, der bei den Hirtinnen im Walde ein arkadisches Leben führt, hat der indischen Malerei

und Sculptur ebenso wie der Dichtkunst zahllose Motive geliehen und ist eine nicht minder volkstümliche Figur als Rama, der siegreiche, göttliche Held, der im Bunde mit dem Affengott Hanuman den Riesen Ravana niederschlägt und die Insel Ceylon erobert, und dessen Name, zweimal nach einander hergesagt, noch jetzt in ganz Nordindien die gewöhnliche Grußformel bildet („Rām, Rām“). Die Bearbeiter der Provinzialstatistiken haben theilweise den Versuch gemacht, die einzelnen Formen des Vishnuismus von einander zu trennen. So zerlegt Baillie die 7 200 000 Vishnuiten der Nordwestprovinzen in 3 700 000 reine Vishnuiten, 1 100 000 Ramaberehrer, 900 000 Anbeter des Hanuman, gegen 700 000 Krishna verehrer, 261 000 Anbeter des Shalagrama (eine Art Ammonit), 118 000 Verehrer des Parasurama u. s. w. Doch sind die Angaben, auf denen diese Eintheilung beruht, nicht zuverlässig genug, wie z. B. Baillie selbst bemerkt, daß von den Ramaberehrern wahrscheinlich nicht wenige eigentlich zu den Anhängern des Monothismus zu stellen sind, da unter Rama wie unter Vishvara und Brahma oft auch der eine, unpersönliche Gott verstanden wird, dessen Verehrung, angeblich eine Folge der christlichen Propaganda, in starker Zunahme begriffen sein soll. Größere Glaubwürdigkeit kommt den Angaben über die nachher zu erwähnenden verschiedenen Secten zu, die aus dem Vishnuismus hervorgegangen sind.

Der Shivaismus, die zweite Hauptform des Hinduismus, steht eigentlich zu dem Vishnuismus in keinem gegensätzlichen Verhältnis, und der die Zeugungskraft symbolisirende, kegelförmige Linga, das gewöhnliche Emblem des Shiva, dem zahllose Tempel und Heiligtümer in ganz Indien geweiht sind, schließt bei seinen Verehrern andere Gulte keineswegs aus. Doch ist es, bei gläubenseifrigen Leuten wenigstens, gebräuchlich, daß man sich auf den geheimen Spruch eines speciellen Gottes einschwören läßt und sein besonderes Abzeichen trägt, das bei den Vishnuiten in einem oder zwei verticalen, unten zusammenlaufenden, weißen Strichen, die Fußspur ihres Gottes darstellend, bei den Shivaiten in drei horizontalen Strichen von Asche besteht. Auch zählt der Rosenkranz der Vishnuiten 108 Beeren von Tulsiholz, der heiligen Pflanze ihrer Religion, während der shivaitische Rosenkranz nur 32 oder 64 Beeren von Rudrakshholz enthält; die vishnuitischen Götterbilder, meist Krishna oder Rama darstellend, werden gebadet, gekleidet und mit Opferkörnern gespeist, von denen nachher Alle genießen dürfen, während Shiva's Emblem, der Linga, durch Bestreichung mit rother Farbe und Darbringung von Blättern, Blumen, ungekochtem Reis und Wasser geehrt wird, deren Ueberbleibsel nur die bedienenden Priester erhalten. Shiva, der große Gott (Mahadeva), der Schreckliche (Bhairava), der große Büßer und Zauberer (Mahayogin), der nackt, mit Asche beschmiert in tiefer Meditation unter einem Baldachin von Schlangen sitzt, wird mehr gefürchtet als geliebt. Sein Dienst ist besonders im Dekhan verbreitet; so wird für die Präsidentschaft Madras die Gesamtzahl der Shivaiten mit 18 Millionen angegeben, neben 12½ Millionen Vishnuiten. Doch ist Shiva auch in Nordindien nach den Ergebnissen der Volkszählung populärer, als manchmal angenommen wurde; wenigstens zählt er in den Nordwestprovinzen über 8 Millionen Anhänger, während allerdings

im Punjab und in Bengalen der Shivaismus weit hinter den Vishnuismus zurücktritt. Noch weit größere Ziffern würden für erstere Religionsform herauskommen, wenn man ihr die Verehrer der großen Göttin (Mahadevi) Durga oder Kali zuzählen dürfte, die als Gemahlin des Shiva gilt und allein in den Nordwestprovinzen von über 10 Millionen Menschen als ihre Hauptgotttheit bezeichnet wird. Es ist jedoch trotz mancher Berührungspunkte zwischen beiden Cullen wohl richtiger, diese blutdürstige Göttin, die einen Kranz von abgeschnittenen Menschenköpfen trägt und mit Opfern von Blut und Wein gefeiert wird, früher auch Menschenopfer empfangt, als eine Erbchaft aus der Religion der Ureinwohner zu betrachten, zumal da ihr Cult nur unter den niedrigen Kasten verbreitet ist, während der Shivaismus, trotz mancher rohen Elemente, von Haus aus eine aristokratische Religion zu sein scheint und sich besonders bei den Brahmanen, also der höchsten Kaste, findet. Bezeichnend für den Shaktismus, wie die Verehrung des weiblichen Princips von den Engländern genannt wird, ist auch der Umstand, daß dieser Dienst sich besonderer Beliebtheit in Assam erfreut, das allgemein als die am wenigsten civilisirte Provinz des ganzen indobritischen Reichs gilt. Von einem Ahomfürsten neuerdings wieder aus Bengalen eingeführt, sagt der Shaktismus mit seinem realistischen Opfercult dem derben Volksgeist mehr zu und hat nach dem Urtheil Gait's, des Berichterstatters über Assam, mehr Lebenskraft als der ebenfalls aus Bengalen eingeführte Vishnuismus. In dem gebildeteren Bengalen zeigt die religiöse Entwicklung die umgekehrte Tendenz; doch beweisen die zahlreichen Heiligthümer der Kali oder Durga, von denen erstere der Stadt Calcutta, letztere dem von der ganzen Bevölkerung feierlich begangenen Fest der Durgapuja im October ihren Namen gegeben hat, wie volksthümlich auch in Bengalen der Shaktismus geblieben ist.

Das religiöse Leben pulst am lebhaftesten in den Secten, die man aber meistens entweder zum Vishnuismus oder zum Shivaismus stellen kann. Wie stark manche Secten Propaganda machen, kann man z. B. daraus entnehmen, daß die Kabirpanthis, die sonst mehr im Gangesthal verbreitet waren, in den Centralprovinzen seit 1881 von 348 000 auf 685 000 angewachsen sind. Ist diese Zunahme zum Theil auch nur scheinbar, indem, wie der Bearbeiter dieser Statistik vermuthet, die vorige Zählung ungenau war, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die genannte Secte bedeutende Fortschritte macht, weil sie kein kostbares Ceremoniell verlangt, ihre Mitglieder in ihrer Stellung innerhalb des Kastenverbandes nicht beeinflusst und sich auf ein ganz kurzes, leicht zu haltendes Glaubensbekenntniß beschränkt. Die Secte der Kabirpanthis geht auf Kabir zurück (um 1380—1420), der angeblich ein mohammedanischer (?) Weber war, aber als Schüler des vishnuitischen Reformers Ramanand freigeistige Lehren aufstellte, den heuchlerischen Brahmanen wie den fanatischen Mulla verachtete, jeden Götzendienst verdammt und als wahre Religion nur die Versenkung in das Absolute anerkannte, zu der sich die Mohammedaner und die Hindus ohne Unterschied der Kaste vereinigen sollten (nach Trumpp). Ähnliche Lehren wie Kabir verkündete auch Nanak (geb. 1469), der Stifter der noch jetzt im Punjab 1 870 000 Anhänger zählenden

Secte der Sikhs („Schüler“), die unter ihren späteren Gurus den Mohammedanern viel zu schaffen machten und unter ihrem tapferen Feldherrn Ranjit Singh (1780–1839) im Punjab ein mächtiges Reich mit der Hauptstadt Lahore aufrichteten, das aber kurz nach dem Tode seines Begründers durch innere Uneinigkeit zu Grunde ging und den Engländern als leichte Beute zufiel. Die religiösen Spaltungen, die unter den Sikhs schon vom 16. Jahrhundert ab wiederholt eingetreten sind, bestehen jetzt noch fort und sind typisch für ähnliche Vorgänge bei anderen Secten. MacLagan, der Berichterstatter über den Punjab, erkennt als echte Sikhs nur solche an, die nicht rauchen und Haar und Bart lang tragen, wodurch u. a. die Nanakpanthis, die heutigen Anhänger der ursprünglichen Lehre des Nanak, in Wegfall kommen. Theilweise scheint bei den Sikhs eine Wiedernäherung an den Hinduismus eingetreten zu sein, da viele von ihnen sich bei der Zählung als Hindus bezeichneten. Andere aus dem Vishnuismus hervorgegangene Secten haben sich von Anfang an von dem Hinduismus weniger entfernt. Dahin gehören die Ramanujas, so benannt nach ihrem Stifter, einem südindischen Brahmanen des 12. Jahrhunderts, der hauptsächlich in Mysore wirkte, wo seine Secte noch jetzt besonders stark ist; die etwas jüngeren Madhvas, ebenfalls aus dem Süden stammend, eine reine Brahmanensecte, die in philosophischer Hinsicht eine streng dualistische Weltanschauung vertritt und in Madras circa 100 000 Mitglieder zählt; die Ramanandis, deren Stifter, der oben genannte Ramanand, im 14. Jahrhundert in einem Kloster in Benares lebte und Jünger aus allen Kasten um sich versammelte, noch jetzt besteht seine Secte in den Nordwestprovinzen aus 421 000 Köpfen und hat auch in den angrenzenden Theilen des Punjab circa 36 000 Mitglieder; die Satnamis, in den Centralprovinzen durch 477 000 Mitglieder, meist aus der verachteten Kaste der Chamars, vertreten, gestiftet im 15. Jahrhundert durch Rohidas, der die absolute Gleichheit aller Menschen und die Verehrung des einen Gottes als Satnama, „guter Name“, predigte; die Caitanyas oder Baishnams in Bengalen, 453 000 Mitglieder zählend, deren Apostel Caitanya, ein Brahmane des 16. Jahrhunderts, nach der Meinung seiner Schüler und, wie es scheint, auch seiner eigenen eine Incarnation des Vishnu, ebenfalls Hindus jeder Kaste und sogar Mohammedaner als Proselyten annahm; die um 1520 von Ballabha-Svami gegründeten Ballabhacaryas, die nach den Zählungslisten nur in den Nordwestprovinzen durch 13 000 Mitglieder vertreten waren, wahrscheinlich aber noch stärker in Bombay sind, wo sie wegen der von ihren Vorständen beanspruchten unsittlichen Privilegien 1861 in einen scandalösen Proceß verwickelt wurden; die Bairagis und Gosains, worunter man die Priester und Bettelmönche verschiedener vishnuitischer, zum Theil auch shivaitischer Secten versteht, u. s. w. Die Gesamtzahl der Mitglieder dieser vishnuitischen Secten wird für die Nordwestprovinzen mit 1 888 000 angegeben, für Bengalen mit ungefähr $\frac{1}{2}$ Million, für den Punjab mit 1 700 000, für Madras mit 100 000, für Mysore mit 32 000; für die anderen Provinzen fehlt es an näheren Angaben. Unter den shivaitischen Secten, welche sich durchweg durch eine streng asketische, mönchische Richtung auszeichnen, sind hervorzuheben: die

Lingayats, „Lingaträger“, welche das phallische Emblem ihres Gottes in kleiner Ausgabe stets mit sich herumtragen, nebst dem Bettelorden der Jangamas, „Bagabunden“, eine demokratische, die Autorität der Brahmanen nicht anerkennende Secte, die in Madras 308 000 Mitglieder zählt und auch sonst im Süden stark verbreitet ist; die Smartas, eine sehr alte Brahmanensecte, ebenfalls im Süden, z. B. in Travancore, verbreitet, übrigens auch dem Vishnuismus keineswegs feindlich gesinnt; die Dasnami Gosains in den Nordwestprovinzen, etwa 100 000 an der Zahl, eine ähnliche Körperschaft, der viele gelehrte und angesehene Männer angehören; die Yogis und Sannyasis, d. h. die eigentlichen Mönche, mit vielen Unterarten wie z. B. die Ranphatas, so genannt, weil sie bei ihrer Einweihung Ohrringe erhalten, die Abbhutas, welche ganz nackt gehen, die Urdhvabahas, welche Jahre lang beide Arme über den Kopf emporhalten, die den Kopf zurückbeugenden Akasamukhis u. A. Die Yogis sind nicht selten reine Charlatane, Beschwörer und Gaukler, die aus der Leichtgläubigkeit der Menge ihren Lebensunterhalt ziehen. Ihre Anzahl wird für die Nordwestprovinzen mit 276 000, für den Punjab mit circa 150 000, für Bengalen nur mit etwa 8000 angegeben.

Streng genommen müßte man als eine indische Secte auch die Buddhisten bezeichnen, die aber, nachdem ihre Lehre auswärts zu einer Weltreligion geworden war, in Indien selbst allmählig wieder in den Schoß des allenfelsigmachenden Hinduismus zurückgekehrt sind. Die Volkszählung hätte daher, abgesehen von den wenigen tibetanischen Buddhisten des Nordens, keine Anhänger dieser Religion zu verzeichnen, wenn nicht seit der Einverleibung Birma's in das indobritische Reich die hinterindischen Buddhisten in Frage kämen. Es gibt in Birma beinahe 7 Millionen Buddhisten, gegen nur 700 000 Anhänger anderer Religionen. Von dem Glaubenseifer der Birmanen legt das Bestehen von 15 371 buddhistischen Klöstern ein glänzendes Zeugniß ab. Ueber die buddhistischen Mönche in Birma, die Ponghis, spricht sich der Report für Birma sehr günstig aus und schreibt es ihrer erzieherischen Thätigkeit zu, daß Birma, den Ausweisen über Verbreitung der Schulbildung zufolge, die gebildetste Provinz des ganzen indobritischen Reichs ist. Nahe verwandt mit den Buddhisten ist die alte Secte der Jaina (Dschaina), die ca. 1 417 000 Köpfe stark noch jetzt in Vorderindien zu finden sind, besonders in den westlichen Provinzen, wo mehrere der schönsten und kostbarsten Tempelbauten von ihnen herrühren. Sie sind meistens Kaufleute, oft sehr wohlhabend, scheinen sich aber trotz ihrer Gegnerschaft gegen die Vedas und ihres ausgebreiteten Heiligencultus wieder mehr dem Hinduismus zu nähern, da viele von ihnen sich bei der Zählung als „Hindus der Jainasekte“ eintragen ließen. Hiernach dürfte, so weit bei der Zählung die Secten nicht berücksichtigt wurden, die vorstehende Angabe über die Anzahl der Jaina hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Unter den nicht einheimischen Religionen Indiens nimmt der Islam mit 57 Millionen Bekennern weitaus die erste Stelle ein. Die indischen Mohammedaner sind theils Nachkommen der kriegerischen Stämme aus den westlichen Nachbarländern, die vom Mittelalter ab so häufig in Indien einfielen

und es nach und nach fast völlig unterjochten, theils bekehrte Hindus oder Nachkommen von solchen, zum Theil auch friedliche Einwanderer aus mohammedanischen Staaten. Die bekehrten Hindus, die unter diesen drei Elementen sicher das stärkste sind, haben freilich viele ihrer indischen Gebräuche und Anschauungen beibehalten, zerfallen in Kasten wie die Hindus und verehren sogar nicht selten neben Allah ihre Devi oder andere indische Gottheiten. Interessant wäre es, die numerische Stärke der fanatischen, den Krieg gegen alle Ungläubigen predigenden Secte der Wahabiten zu kennen, die erst im Anfang dieses Jahrhunderts in Indien eingeführt wurde, wo sie in Patna ihr Hauptgebiet hat und von der englischen Polizei streng überwacht wird. Leider scheinen sich die Wahabiten aus leicht begreiflichen Gründen meist nicht als solche, sondern unter anderen Namen in die Listen eingetragen zu haben. Die mohammedanische Propaganda entfaltet noch immer eine große Thätigkeit und hat mitunter auch bedeutende Erfolge zu verzeichnen, namentlich in Niederbengalen, wo seit der letzten Zählung die Mohammedaner um 1800 000 zugenommen haben, und die frühere hinduistische Majorität der Bevölkerung sich in eine mohammedanische verwandelt hat. Doch wird die starke Zunahme der Mohammedaner in dieser und einigen anderen Provinzen theilweise auf andere Gründe als auf Glaubenswechsel zurückzuführen sein, insbesondere auf die bessere Ernährung und dadurch bewirkte geringere Kindersterblichkeit und längere Lebensdauer der Mohammedaner und auf ihre Vermeidung der Kinderheirathen und Gestattung der Wittwenheirathen, wodurch namentlich die Vitalität des weiblichen Geschlechts bei ihnen im Gegensatz zu den Hindus günstig beeinflusst wird. Uebrigens steht dem starken Anwachsen der Mohammedaner in einigen Provinzen eine relativ geringe Zunahme in anderen gegenüber, so daß sie im Ganzen sogar noch etwas weniger zugenommen haben, als die Hindus. Was ihre geographische Vertheilung betrifft, so sind sie, wie es der geschichtlichen Entwicklung entspricht, am stärksten im Westen und Nordwesten, am schwächsten im Dekhan vertreten. So sind in Sindh und Kaschmir 77 und 70½ Procent der Bevölkerung Mohammedaner, im Punjab 55¾ Procent, während es in Haidarabad weniger als 10 Procent sind, obschon die ganze Verwaltung dieses Staats von Mohammedanern geführt wird.

Die Christen in Indien zählen 2284330, wovon über die Hälfte Katholiken sind. Ihrer Entstehungszeit nach kann man die christlichen Gemeinden in drei Gruppen theilen, syrische aus den ersten Jahrhunderten n. Chr., portugiesische aus der Zeit der Portugiesenherrschaft, englische seit dem Beginn der englischen Herrschaft und Missionsthätigkeit. Die syrischen oder Thomaschristen leben im Süden, wo der kleine Staat Travancore über ½ Million Christen zählt, ein Fünftel seiner Gesamtbevölkerung; beinahe 300 000 hiervon sind syrische Christen, theils Jacobiten, theils Papisten. Zu den Christen gehören auch die in Indien lebenden Europäer und Eurasier, d. h. Mischlinge von Europäern und Asiaten. Es gibt nur 168 000 Europäer und 80 000 Eurasier in Indien, und von ersteren macht das Militär einschließlich der Frauen und Kinder mehr als die Hälfte aus; der Rest besteht aus Civilbeamten, Angestellten der Eisenbahn- und Bergwerkgesellschaften, Kaufleuten u. s. w. nebst

ihren Familien. Die Zunahme der Christen seit der letzten Zählung ist mit 21,85 Procent doppelt so stark als die der Hindus und der Mohammedaner. Eine weit über ihre relativ sehr geringe Zahl hinausgehende Bedeutung können auch die 90 000 Parfen im westlichen Indien beanspruchen, welche die aus ihrer persischen Heimath mitgebrachte zoroastriische Religion treu bewahrt haben und durch ihre Intelligenz und Thätigkeit zu großer Prosperität gelangt sind. Juden gibt es in Indien (ohne Aden) nur 14 000, wovon über 10 000 in Bombay wohnen und größtentheils moderne Einwanderer sind. Doch gibt es auch aus alter Zeit an der Westküste zwei jüdische Colonien, die sogenannten „schwarzen und weißen Juden“.

III.

Das schwierigste Problem bei der Classification des bunten Völkergemisches der Hindus bleibt immer ihre Eintheilung nach Rasse und Abstammung. Ueberlassen wir uns hierbei der Führung eines so kundigen Ethnologen, wie Mr. Baines, in seinem General Report über die Volkszählung, so sind als die ältesten Einwanderer die arischen oder indogermanischen Stämme anzusehen, die in vorgeschichtlicher Zeit vom Nordwesten her in Indien einfielen, bei ihrem weiteren Vordringen aber sich immer mehr mit einheimischen Rassen vermischten, von denen sie zum Theil ganz absorbiert wurden. Vielleicht stießen sie schon im Punjab auf ein Volk von gelblichen Schlangenverehrn, identisch mit den späteren Skythen; jedenfalls begegnete ihnen weiterhin eine kleine, schwarze Rasse, die sie unterjochten und in Hörige verwandelten. Schon frühe aber fanden mit dieser Rasse, die vom sprachlichen Standpunkt in die beiden Gruppen der Dravidier und Kolariier zerfällt, starke Vermischungen statt, und das arische Element wird um so schwächer, je weiter man nach Süden und Südosten geht, so daß es bei den Völkern des Dekhans, obgleich auch sie dem Brahmanismus huldigen, nur ganz spärlich vorhanden ist, mit Ausnahme der früher colonisirten Westküste. Im Gangesdelta wohnen dagegen überwiegend mongoloide Stämme aus Ostasien, die auch im östlichen Himalaya vorherrschen und Birma seine ganze Bevölkerung gegeben haben. Andererseits erhielten auch die aus dem Nordwesten eingewanderten Völker wiederholt Verstärkung, zuletzt durch die häufigen Einfälle der Mohammedaner, wodurch sie wenigstens im Punjab durchaus zur herrschenden Rasse wurden.

Das ethnologische Moment spielt auch eine bedeutende Rolle bei der Beurtheilung des für die indischen Verhältnisse so ungemein wichtigen und charakteristischen Kastenwesens. Freilich hat sich das arische Blut bei keiner Rasse rein erhalten, selbst nicht bei den Brahmanen, wenn auch einzelne Gemeinden derselben, wie die Rambudiri-Brahmanen im Süden, durch die auffallende Weiße ihrer Haut von der sie umgebenden dunkelfarbigen Bevölkerung abstechen. Wie wenig die Brahmanen sich von Vermischungen mit den schwarzen Völkern frei zu halten wußten, bezeugen sie uns selbst in ihrer Literatur, wenn auch ihre alten Rechtsbücher solche Verbindungen in der Theorie streng verdammen. Nicht minder alt ist die Beschäftigung der Brahmanen mit den verschiedensten weltlichen Berufen und Erwerbsarten, sei es, daß sie,

wenn genügend vorgebildet, als Beamte, Rechtsanwälte, Lehrer, Aerzte, Ingenieurs, Schreiber thätig sind oder als Gutsbesitzer, Bauern und Ackerknechte die Landwirthschaft betreiben oder dem Kaufmanns- oder Soldatenstand angehören oder als Diener, Köche, Lastträger oder selbst als Bettler ihren Lebensunterhalt gewinnen. Nur ein Theil der Brahmanen lebt ganz oder theilweise von der Ausübung religiöser Functionen, als Haus- und Familienpriester, als Astrologen, selten als Tempelpriester, da der Tempeldienst wenig geachtet ist und häufig den niedrigeren Kasten überlassen wird. Wie untergeordnet aber auch ihre Berufsthätigkeit sein mag, die Erhabenheit der Brahmanen über alle anderen Kasten wird dadurch nicht berührt, und sie haben ihre Stellung auch unter der englischen Herrschaft wohl zu bewahren gewußt, wenn auch die reiche Einnahmequelle größtentheils versiegt ist, die sie in der Gönnerschaft bigotter einheimischer Fürsten früher besaßen. Unter sich zerfallen die beinahe 15 Millionen Brahmanen in zahllose kleine Gemeinden und Corporationen, die sich nicht unter einander verheirathen, ja nicht einmal mit einander speisen dürfen. Die gleiche Mannigfaltigkeit der Berufe und die gleiche Gespaltenheit zeigt sich auch bei den anderen Kasten, die sich nicht nur die religiösen Anschauungen, sondern auch die socialen Einrichtungen der Brahmanen zum Muster nehmen und durch möglichst engen Anschluß an dieselben ihr eigenes Ansehen zu fördern hoffen. Da die ursprünglichen Functionen der einzelnen Kasten sich in den meisten Fällen nicht mehr erhalten haben, so war es kaum sehr zweckentsprechend, daß man sie bei der Volkszählung in sechzig, meist besondere Berufsarten darstellende Kategorien einzuordnen suchte. Wie kann man z. B. die bekannte, über 10 Millionen Mitglieder zählende Kaste der Rajputen als eine „militärische“ bezeichnen, da doch die Rajputen heutzutage meistens die Landwirthschaft oder andere friedliche Beschäftigungen betreiben? Auch die alten Kshatriyas, von denen die Rajputen ihren Ursprung herleiten, waren keineswegs eine „Kriegerkaste“, sondern der Stand der adligen Grundbesitzer, aus dem die Fürsten hervorgingen. Die Verzeichnisse der Kasten und die näheren Angaben über die wichtigeren unter denselben in den Census Reports enthalten ein höchst werthvolles Material für das Stadium des indischen Kastenwesens und der mannigfachen Quellen, aus denen dasselbe entstanden ist. Da aber die Kasten in jeder größeren Provinz nach Tausenden zählen, so verbietet der Raum darauf einzugehen. Es sei nur erwähnt, daß in seinen wesentlichen Elementen das alte Kastenwesen unerschüttert fortbesteht, wenn auch die Einführung der modernen Verkehrsmittel in Indien manche Schroffheiten desselben gemildert hat, und der Brahmane in einem Eisenbahncoupé dritter Classe friedlich neben dem Shudra niedersitzt, da seine Mittel ihm nur selten gestatten, zweiter oder gar erster Classe zu fahren, wie der europäische Sahib.

IV.

Ein wenig erfreuliches Resultat liefert die Statistik über Verbreitung der Schulbildung. Nur 58 Personen unter 1000 sind des Lesens und Schreibens kundig oder damit beschäftigt, es zu erlernen, und von diesen 58 sind 53

männlichen und nur 5 weiblichen Geschlechts. Als erster Grund für diesen niedrigen Stand der Volksbildung ist wohl das schon erwähnte starke Uebergewicht der bäuerlichen Bevölkerung anzusehen, die wie überall wenig Bildungstreben zeigt. Das Fortschreiten der Volksbildung wird aber, wie der Bericht hervorhebt, auch absichtlich hintertrieben seitens der Brahmanen und anderer gelehrten Kasten, denen die von der englischen Regierung begründeten Volksschulen ein Dorn im Auge sind. Von jeher war es das Bestreben der Brahmanen, das gelehrte und religiöse Wissen zu monopolisiren, wie schon die altindischen Rechtsbücher die Shudras, d. h. den Sklavenstand, von der Kenntniß der Vedas ausschließen. Je ungebildeter die Masse des Volks blieb, desto leichter konnten die Brahmanen ihr Prestige behaupten und befestigen. Mit Neid und Eifersucht beobachteten sie daher schon das Emporkommen der Kastahtas als Beamte der indischen Fürsten; die alte Sanskritliteratur ist reich an Äußerungen des bittersten Hasses über diese Schreiberkaste. Heutzutage machen die Brahmanen mit den Kastahtas gemeinsame Sache in der Bekämpfung der Volksbildung. Die erschreckende Unwissenheit des weiblichen Geschlechts hängt mit der niedrigen Stellung der indischen Frau zusammen, von der nach der Auffassung der Brahmanen nichts weiter zu verlangen ist, als daß sie ihrem Gatten einen Sohn schenkt und auferzieht, der ihm nach seinem Tod die Todtenopfer darbringt; daß sie ihm sein Essen besorgt und die Familiengötzen behütet. Auch diese Anschauungen sind alt; die Ausschließung der Frauen von der Kenntniß der Vedas, ihre Beschränkung auf die häuslichen Arbeiten, auf die Bedienung ihres Mannes und auf religiöse Pflichten, ihre lebenslängliche Unselbständigkeit wird schon in der Sanskritliteratur in mannigfachen Variationen betont. Auch die Mohammedaner sind kein bildungsfreundliches Element. Ihre oben erwähnte, im Durchschnitt relativ geringe Zunahme wird mit dem Umstand in Verbindung gebracht, daß, in den Städten wenigstens, ihre ökonomische Lage in Frage gestellt ist, weil sie mit den etwas erhöhten Anforderungen an die Vorbildung der Regierungsbeamten des Subalterndienstes nicht Schritt zu halten vermögen. Die Buddhisten machen hier die oben erwähnte rühmliche Ausnahme.

Mit der ungünstigen Stellung der Frauen hängt auch die auffallende Erscheinung eines bedeutenden numerischen Uebergewichts des männlichen Geschlechts über das weibliche zusammen. Während nämlich fast in allen europäischen Ländern die Personen weiblichen Geschlechts in der Mehrzahl sind, z. B. in England, Schottland, Holland, Oesterreich, Dänemark im Verhältniß von 1064, 1072, 1023, 1044, 1051 auf 1000 männliche Personen, beträgt in Indien die entsprechende Ziffer für das weibliche Geschlecht im Durchschnitt nur 958 und geht für einzelne Provinzen bis auf 891, 879, 854, 834 und 831 herab. Man hat für diese Verhältnisse manchmal die barbarische Sitte der Ermordung kleiner Mädchen gleich nach der Geburt bei den Rajputen, Jats und anderen Kasten verantwortlich gemacht; doch liegen für ein geheimes Fortbestehen dieses Gebrauchs, der früher ganz öffentlich geübt wurde, keine bestimmten Anhaltspunkte vor. Der wahre Grund für die numerische Inferiorität des weiblichen Geschlechts ist wahrscheinlich in den schädlichen Ein-

flüssen zu suchen, die auf dasselbe namentlich in dem Lebensalter von 6—20 Jahren einwirken, in Folge der schlechten Verpflegung, der frühzeitigen Heirathen und des Fehlens einer rationellen Geburtshülfe. Erst in einem viel späteren Lebensalter tritt eine Umkehrung in dem allgemeinen Procentsatz zu Gunsten des weiblichen Geschlechts ein, der aber den Durchschnitt ebenso wenig zu ändern im Stande ist, als der Umstand, daß bis zum Alter von fünf Jahren meist die Mädchen in der Uebersahl sind, da zwar die Menge der männlichen Geburten die der weiblichen überwiegt, aber die Sterblichkeit unter den Knaben im ersten Lebensjahr eine ungemein große ist. Bis zu einem gewissen Grad sind übrigens die Zählungsergebnisse nicht hinreichend vertrauenswürdig, indem betreffs der Mädchen, namentlich im Alter von 9—15, und betreffs der Frauen im Alter von 15—20 Jahren nachweislich die Tendenz herrscht, ihre Existenz den officiellen Zählern zu verheimlichen.

Die Statistik der Eheschließungen beweist, daß in Indien das Familienleben in hohem Grade entwickelt ist. Die Anzahl der Verheiratheten geht bei beiden Geschlechtern weit über europäische Ziffern hinaus und beträgt durchschnittlich bei Männern 4647, bei Frauen 4851 unter 10 000. In einzelnen Provinzen steigen diese Zahlen sogar noch weit höher und betragen unter Anderen in Bombay 5021, in Berar 5588, in Saidarabad 5204, in Baroda 5158 bei Männern, während bei Frauen in den gleichen Provinzen und Staaten die noch höheren Ziffern 5273, 5769, 5270 und 5517 erreicht werden. Dagegen betrug in England die Anzahl der Verheiratheten 1881 nur 3463 resp. 3314, in Schottland 3044 resp. 2896, in Oesterreich 3554 resp. 3416, in Holland 3392 resp. 3317 unter 10 000. Noch frappanter wird der Unterschied, wenn man nur das erwachsene Lebensalter berücksichtigt und Birma, wo ein anderes Eherecht herrscht, fortläßt. So sind von 10 000 Männern im Alter von 15—25 Jahren in Indien ohne Birma 5629 verheirathet, 173 Wittwer und nur 4798 ledig, von Frauen gleichen Alters 8849 verheirathet, 489 Wittwen und nur 662 unverheirathet, während z. B. für Schottland die entsprechenden Ziffern 716, 9 und 9275, resp. 1360, 17 und 8623 sind. Zieht man das Lebensalter von 25—40 in Betracht, so beträgt bei dem männlichen Geschlecht in Indien oder Birma die Anzahl der Verheiratheten 8424, die der Wittwen 485 und die der Unverheiratheten 1091; bei dem weiblichen Geschlecht betragen die entsprechenden Ziffern 8189, 1677 und 134. In Schottland beträgt im gleichen Lebensalter die Anzahl der ledigen Männer 3431, diejenige der unverheiratheten Frauen 3274. Bei dem Alter von über 50 Jahren steigt in Indien außer Birma in entsprechender Proportion die Anzahl der Wittwen und beträgt 7537, also drei Viertel sämmtlicher Personen, während es nur 76 Unverheirathete gibt, gegen beinahe 2000 in Schottland. Die Anschauung, daß das Heirathen eine Nothwendigkeit, ein religiöses Gebot ist, bildet einen integrierenden Theil des Brahmanismus und findet sich schon in den ältesten Rechtsbüchern der Sanskritliteratur deutlich ausgedrückt. Nur der Bettelmönch und die Nonne, die aber nur bei einigen Religionssecten vorkommt, dürfen ehelos bleiben. Die nichtarischen Völker huldigen anderen Anschauungen, und so erklärt es sich, daß nicht nur in Birma, sondern auch in Madras, wo die

Bevölkerung überwiegend der dravidischen Rasse angehört, die Anzahl der Ehesolosen die oben angegebenen Durchschnitte bei Weitem übersteigt.

Mit der Allgemeinheit der Ehe hängt die frühzeitige Eingehung derselben zusammen. Durch die Unsitte der Kinderehen sucht man standesgemäße und passende Verbindungen in einem Alter zu bewirken, wo ein Widerspruch der Nächstbetheiligten noch nicht zu befürchten ist. Wie frühe die Heirathen stattfinden, ergibt sich daraus, daß z. B. in den Nordwestprovinzen von je 10000 Mädchen im Alter von 0—4 Jahren 63, im Alter von 5—9 Jahren 999 verheirathet sind, während im Alter von 10—14 Jahren $\frac{9}{10}$ der weiblichen Bevölkerung bereits unter die Haube gekommen sind. Bei den Hindus in Westbengalen beträgt das Alter, in dem die Mädchen sich verheirathen, durchschnittlich $10\frac{5}{6}$, in Nordbengalen $11\frac{1}{2}$ Jahre, und viele Mädchen sind bei ihrer Hochzeit noch nicht 10 Jahre alt. In Bombay sind von den Hindu-Mädchen im Alter von 0—9 Jahren über 11 Procent verheirathet, in Wardha in den Centralprovinzen 12 Procent der noch nicht zehnjährigen. Bei den Brahmanen in Madras sind im Alter von 10—14 Jahren 72,81 Procent der Mädchen verheirathet, während allerdings bei anderen Kasten der Procentfuß bedeutend niedriger ist. Selbst die Mohammedaner, die ja größtentheils von bekehrten Hindus abstammen, haben vielfach die Sitte der Kinderhochzeiten angenommen oder festgehalten. Natürlich sind diese Hochzeiten eigentlich nur als Verlobungen anzusehen, aber sie gelten als der rechtlich bindende Act, auf den in allen Fällen bei Erreichung des mannbaren Alters — meist im 13. Lebensjahre — der Beginn des ehelichen Zusammenlebens folgt, der oft durch eine neue Ceremonie bezeichnet wird. Auch die Männer treten sehr zeitig in den Stand der Ehe, wie z. B. in den Nordwestprovinzen im Alter von 10—14 Jahren nur etwas über die Hälfte der männlichen Bevölkerung noch unverheirathet ist. Die Verfrühung der Ehe ist zweifellos wieder eine echt brahmanische Institution, da schon in den Gesetzbüchern des Manu und anderer alten Autoren von vier- bis achtjährigen Bräuten die Rede ist. Es gilt daher von Alters her als ein Schandfleck für die ganze Familie, wenn ein erwachsenes Mädchen unverheirathet im Hause ihrer Eltern weilt. So festgewurzelt sind diese Anschauungen, daß die englische Regierung mit ihrem vor einigen Jahren erlassenen Verbot der Eheschließungen mit Mädchen unter zwölf Jahren einen Sturm der Entrüstung bei den orthodoxen Hindus entfesselte und wenig praktischen Erfolg erzielte. Vielmehr kommt es noch fortwährend vor, daß emporstrebende, ehrgeizige Kasten die Sitte der Kinderehen bei sich einführen, um durch diesen Anschluß an die socialen Einrichtungen der Brahmanen ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft zu verbessern.

Hand in Hand mit dem Gebot der Kinderehen geht bei den Brahmanen das Verbot der Wittwenehen. Während der Mann nach dem Tode seiner ersten Gattin so bald als möglich zu einer neuen Ehe schreiten soll und diesem Rath, sofern seine ökonomischen Verhältnisse es gestatten, auch nachkommt, darf die Frau lebenslänglich nur einem Manne angehören. Daher kommt es, daß es wohl in keinem Land der Erde so viele Wittwen gibt, als in Indien, denn als Wittwen gelten auch die jungen Mädchen, deren angetrauter Gatte

gestorben ist, zu der Zeit, da sie selbst noch im Kindesalter standen. Die Statistik zeigt, daß z. B. in den Nordwestprovinzen bei den Hindus 8, bei den ganz besonders gegen die Wiederverheirathung der Wittwen eifernden Jainas sogar $10\frac{1}{2}$ Procent der gesammten weiblichen Bevölkerung dem Wittwenstand angehören. Bei den Hindus in Bengalen sind 17 Procent der Frauen im Alter von 20—24 Jahren Wittwen, und in Madras gibt es Brahmanengemeinden, bei denen der Procentsatz der Wittwen in den Jahren vom 16.—40., also in dem eigentlich heirathsfähigen Alter, auf 30 Procent steigt. Das Loos der Wittwen ist, wenn auch die grausame Sitte der Wittwenverbrennung durch ein englisches Gesetz vom Jahr 1829 abgeschafft wurde, kein beneidenswerthes, da sie nur dürftige Verpflegung erhalten, zwei Mal im Monat ganz fasten müssen, keinen Schmuck tragen dürfen und jeder Selbständigkeit entbehren. Diese Grundsätze der Brahmanen in der Behandlung der Wittwen werden, soweit ihr Einfluß reicht, rigoros durchgeführt, haben freilich auch zur Folge, daß sich die Prostitution ganz besonders aus der Classe der Wittwen rekrutirt, soweit sie nicht auf bestimmte Kasten beschränkt ist. Uebrigens scheint eine Wiederverheirathung der Wittwen auch bei denjenigen Kasten, die sie ausdrücklich gestatten, nicht häufig vorzukommen.

Auf die Frage nach dem Vorkommen der Polygamie gibt die Statistik die Antwort, daß in Indien auf 1000 verheirathete Männer 7 kommen, die mehr als eine Frau haben, also die Polygamisten noch nicht 1 Procent ausmachen. Auch dieser Ansaß ist vielleicht noch zu hoch, da der Ueberschuß der verheiratheten Frauen über die verheiratheten Männer zum Theil damit zusammenhängen mag, daß die Tänzerinnen und andere weibliche Personen, die nach einem eigenthümlichen alten Brauch nur eine Scheinehe mit einer Bronze-statuetten oder einem Dolch oder andern leblosen Gegenstand geschlossen haben, um dadurch illegitime Verhältnisse zu legalisiren, sich doch als verheirathet bezeichnen, und da auch durch vorübergehende Abwesenheit manche Verschiebungen eintreten. Die alten Gesetze der Brahmanen haben gegen die Vielweiberei nichts einzutenden, setzen aber doch Monogamie als die Regel voraus und lassen unter mehreren Frauen nur eine als die eigentlich legitime Gattin gelten. Dem entsprechend kommt die Polygamie heutzutage in den Kreisen des Brahmanismus nur wenig vor, meist nur in solchen Fällen, wo die Ehe mit der ersten Frau kinderlos blieb. Häufig ist sie dagegen bei reichen und vornehmen Mohammedanern, außerdem bei gewissen Bergstämmen in Mittelindien und im Nordosten.

Das Gegenstück zur Polygamie oder Polygynie, die Polyandrie, ist in Indien auch mehrfach vertreten, in ihrer einfachsten, patriarchalischen Form im Himalaya, wo in armen Districten mehrere Brüder zusammen eine Gattin haben. Complicirter ist die Polyandrie der Nairs, einer sehr angesehenen Kaste in Südbindien, die z. B. in dem Staat Travancore allein beinahe $\frac{1}{2}$ Million stark ist und nahezu ein Fünftel der Bevölkerung ausmacht. Bei den Nairs herrschen matriarchalische Sitten, d. h. es gilt das Nessenerebrect, wonach die Kinder der Schwester als Erben des Bruders angesehen werden, und im Zusammenhang hiermit steht eine fast unbegrenzte Polyandrie, die

allerdings unter der englischen Herrschaft im Abnehmen begriffen ist. Wahrscheinlich waren die Ehegesetze bei allen dravidischen Völkern Südindiens ursprünglich sehr lax, weshalb sich bei ihnen die Ehe bald einerseits zur Polyandrie, bald andererseits zu einer mit sehr leichter Auflöslichkeit der Ehe verbundenen Form der Monogamie entwickeln konnte. Ähnliche Institutionen herrschen auch in Birma, wo ebenfalls die Ehescheidungen sehr gewöhnlich und leicht zu bewirken sind. Dagegen gestattet das alte Eherecht der Brahmanen Ehescheidung seitens der Frau überhaupt nicht, und Ehescheidung seitens des Mannes in der Regel nur im Falle eines von seiner Frau begangenen Ehebruchs. Die Polyandrie wird zwar in der alten Sanskritliteratur, besonders in der Dichtung, nicht selten erwähnt, war aber bei den Brahmanen streng verpönt.

Werfen wir schließlich noch die nationalökonomische Frage nach dem Nationalvermögen des Landes und dem durchschnittlichen Einkommen seiner Bewohner auf, so bietet leider das vorliegende Werk wenig Stoff zur Beantwortung dieser Frage. Doch finde ich in dem Bericht über Cochin die gelegentliche Bemerkung, daß von Sachverständigen die Bodenrente in ganz Indien doppelt so hoch taxirt wird, als die Einnahmen aus allen anderen Quellen zusammengenommen — was bei einem reinen Ackerbaustaate auch nicht anders zu erwarten ist —, und daß man in Cochin von 42 Rupees im Jahr ganz gut leben kann. Die von dieser Summe, nach jetzigem Geldwerth etwa 52 Mark, zu bestreitenden Bedürfnisse setzen sich folgendermaßen zusammen:

Reis	25 Rupees
Salz	1 „
Gemüse . . .	3 „
Gewürze . .	3 „
Kleidung . .	5 „
Wohnung . .	3 „
Verschiedenes .	2 „
<hr/>	
Summa:	42 Rupees

Der in vorstehender Aufstellung den Hauptposten bildende Reis gilt als das beste Nahrungsmittel und ist für viele Leute ein unerschwinglicher Luxus, indem eine dünne Suppe von Mehl und Wasser ihre gewöhnliche Speise ist, so daß das jährliche Budget dieser Leute sich noch bedeutend unter dem genannten Betrag bewegen muß. Da in anderen Theilen Indiens ähnliche Verhältnisse herrschen, so ergibt sich von selbst, daß das Gros seiner Bevölkerung an den sprüchwörtlichen Schätzen Indiens keinen Antheil hat, vielmehr in der äußersten Dürftigkeit lebt, die allerdings durch das tropische Klima erträglicher gemacht wird.

Die Reports berichten auch über die Kosten der Volkszählung, die insgesamt etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Rupees betragen haben, gewiß eine bescheidene Summe im Verhältniß zu der aufgewendeten Arbeit und Mühe bei diesem statistischen Unternehmen, das man gerne mit Mr. Vaines als eines der schwierigsten und großartigsten seiner Art bezeichnen wird. Da, wie erwähnt, nicht einmal volle 6 Procent der Bevölkerung des Lesens und Schreibens

kundig sind, so mußte die Hauptarbeit von den angestellten Zählern verrichtet werden. Sie stellten zuerst vorläufige Listen auf, in die sie alle Angaben der Betheiligten eintrugen, und nahmen hierauf die definitive Zählung, für die ihnen trotz der großen Ausdehnung ihrer Bezirke nur vier Stunden zur Verfügung standen, in der Nacht vom 26. Februar 1891 vor, etwas über zehn Jahre nach der ersten allgemeinen Volkszählung in Indien, die am 17. Februar 1881 stattgefunden hatte. Man konnte keinen früheren Termin wählen, weil die Zähler zur Erleichterung ihrer Arbeit eine mondheile Nacht nöthig hatten, wobei jedoch die Vollmondsnacht ausgeschlossen war, wegen der in dieser Nacht bei den Hindus allgemein üblichen religiösen Begehungen. Man darf jetzt schon mit Spannung den Ergebnissen der nächsten Zählung entgegensehen, die im Jahr 1901 stattfinden wird. Mögen die Folgen der Pest und der Hungersnoth von 1896/97 keinen zu großen Rückschlag in der Entwicklung des alten Culturlandes herbeiführen!
